

Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 22 (1914)
Heft: 11

Artikel: Freie Gedanken eines Japaners über unser Christentum
Autor: Schwarz, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-406446>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Bezugsbedingungen sind durch jedes Postamt und durch die Geschäftsstellen München 2 und Zürich zu erfahren. :: :: ::

Sei dir, Prometheus! In eifriger Nacht | hast du das Feuer den Menschen gebracht.
Doch wehe, da liegst du, vom Götterneide | in Ketten geschmiedet, dem Geier zur Weide!
Der nistet, wo Purpur und Rute thront | und wahngelendet der Sklave front.
Empöre dich, Riese, recke die Glieder | und schlage den Feind mit der Kette nieder!
Triumph! Aus Scheiterhaufen und Schranke | schwebt auf zur Sonne der freie Gedanke.

Erscheint halbmönatlich.
Zusätze kosten pro vierge-
spaltige Peltzelle 20 Pfg. =
25 Cts., bei Wiederholungen
Rabatt. Probenummern gratis.

Zeitschrift des Deutschen Freidenkerbundes und des Deutsch-Schweizerischen Freidenkerbundes

Nr. 11 Lfd. Nr. 531

München und Zürich, den 1. Juni 1914

22. Jahrgang

Inhalt: Deutscher Freidenker-Kongreß. — Freie Gedanken eines Japaners über unser Christentum. Von Dr. H. Schwarz (Zürich). — „Wir heißen's Frommsein.“ Von Dr. Bruno Wille (Friedrichshagen). — Ein protestantischer Leo Targil. Von Otto Lehmann-Rußbüldt (Berlin). — Das Gefängnis zum Breußischen Adler. Von G. Tschirn (Breslau). — Gedanken sind zollfrei. Erinnerung aus der Zeit des Sozialistengesetzes. Von Dr. Bruno Wille (Friedrichshagen). — Streiflichter.

Die Freidenker-Bewegung: Organisations-Pflichten. — Internationaler Freidenkerbund. — Deutscher Freidenkerbund. — Verrins-Kalender. — Inserate.

Deutscher Freidenker-Kongreß.

Die Breslauer Ortsgruppe

des Freidenker-Bundes, der Verein „Freier Gedanke“ und die Breslauer Gesinnungsfreunde nehmen noch einmal Veranlassung, die geehrten Bundesmitglieder und die Freunde der freigeistigen Bestrebungen zur Tagung des Kongresses

am 4., 5. und 6. Juni 1914

im Breslauer Konzerthaus, Gartenstr. freundlichst einzuladen.

Am Hauptausgange unseres Hauptbahnhofes wird am 4. Juni 1914 ein Posten ausgestellt, der durch ein Plakat: „Freidenker-Kongreß“, oder durch unser bekanntes großes Freidenkerplakat kenntlich sein wird und den ankommenden Gästen auf Wunsch Auskunft erteilen wird über Absteigequartiere, Versammlungslokal und sonstiges Wissenswertes. Unser Empfangslokal im Konzerthaus ist durch die Gürtelbahn (Linie Nr. 7) billig und schnellstens erreichbar. Die Gürtelbahn ist von anderen Ortspunkten aus durch Umsteigen erreichbar. Jeder Schaffner der elektr. Straßenbahn gibt Auskunft.

Wir bitten dringend, möglichst schon im Laufe der Nachmittagsstunden des 4. Juni im Empfangslokal zu erscheinen, um Programm und Anderes in Empfang nehmen zu können. Dort werden außerdem noch Gesinnungsfreunde zur Verfügung stehen, um behilflich zu sein, z. B. beim Auffuchen der Quartiere, falls dies nötig oder gewünscht wird.

Die Begrüßungsfeier am 4. Juni cr. beginnt pünktlich 8¼ Uhr abends im Kammermusiksaal.

Die hiesigen Gesinnungsfreunde versprechen, alles zu tun, um ihren Gästen den Aufenthalt in der alten schönen Stadt Breslau, die in der freigeistigen Welt nicht die letzte Stelle einnimmt, so angenehm als möglich zu machen. Deshalb:

Huf nach Breslau!

So möge auch die Parole lauten an unsere Gesinnungsfreunde im benachbarten Oesterreich und Russland (Polen) die ebenso herzlich eingeladen und willkommen sind.

Freie Gedanken eines Japaners über unser Christentum.

Dr. H. Schwarz (Zürich.)

Der Japaner N. Utschimura ist in seinem Lande weit herum bekannt als furchtloser Verkünder eines freien Christentums. Uns Abendländern ist Utschimura zum ersten Mal näher getreten mit der englischen Originalausgabe eines Stückes seiner Selbstbiographie. Eine Uebersetzung dieser Schrift erschien vor ungefähr einem Jahr unter dem Titel „Wie ich ein Christ wurde“. Zum Glück ist dieser aufdringliche und reklamehaft christliche Titel

in der eben erschienenen neuen Ausgabe in französischer Sprache*) in einen passenderen umgeändert worden. Das Buch schildert jetzt „Die Seelenkämpfe eines Japaners.“ Es ist wirklich ein schönes Stück Psychologie darin, und ohne das könnte man sich das Buch eines Japaners ja fast nicht denken. Es offenbart uns ein Stück japanischen Seelenlebens, und da auch manche Anklänge an die Psychologie unserer eigenen Völker sich darin finden, die unser Herz sympathisch berühren, so darf es auch jedem Freidenker von vornherein zur Lektüre empfohlen werden, obgleich die evangelischen Gemeinschaften Utschimura für einen der ihrigen auszugeben scheinen. Aber nicht ganz mit Recht.

Was alle — Freunde und Gegner — an Utschimura bewundern müssen, das ist sein freier und unabhängiger Geist. Utschimura steht deshalb ganz allein. Er steht weder im Dienste einer fremden Mission, noch in demjenigen irgend einer einheimischen Kirche. Die Freiheit ist sein Ideal. Und nichts kann er höher schätzen, als sie. Er verlangt, frei denken zu dürfen. Und so schreibt er denn einmal in sein Tagebuch: „Ich bin mir über die Idee Gottes vollständig klar geworden, bis zum Augenblick, wo Christus erscheint. Aber hier strauchelt jeder. Ich denke oft: wenn Christus nicht wäre, so würde ich von Gott einen ganz klaren Begriff haben. Aber Christus ist ein Stein des Anstoßes, nicht nur für die alten Griechen, sondern auch für die Japaner, die Chinesen und andere Heiden unserer Zeit. Die unitarische Auffassung Christi ist zu einfach für den mythischen Orientalen und die Trinitätstheorie ist im Grunde ebenso wenig haltbar. Wer wird wohl dieses Hindernis aus dem Wege räumen?“

Utschimura's Selbstbiographie endet mit der Rückkehr aus Amerika im Jahre 1888. Er war damals 27 Jahre alt. In dieser kurzen Zeit seines Lebens hat er das Wachstum und die Entwicklung der 19 Jahrhunderte des Christentums in sich selbst erlebt und ist dadurch in den Stand gesetzt worden, alle Grade und Stufen religiösen Gefühls- und Geisteslebens zu begreifen. Er hat deshalb ebensoviel Verständnis für den psychischen Dämmerzustand des Heiden und Gößenanbeters wie für den höchsten Gedankenflug eines freien Geistes.

Utschimura sucht ehrlich die Wahrheit und er kämpft für die Freiheit. Das ist, was ihn charakterisiert. Sich zu behaupten, sich durchzusetzen, das ist in einem Milieu, wo eine bunte Schar bekehrungswütiger und eifersüchtiger Missionen und blindgläubiger Sekten aus aller Herren Länder die Geisteselite bilden und die Ideale der abendländischen Welt vertreten, doppelt und dreifach schwer. Sein Kampf richtet sich gegen die Lüge und Heuchelei in jeder Gestalt, gegen Dummheit und Gedankenlosigkeit. Deshalb konnte er auch die fremden Missionen nicht schonen, obgleich sie seine Anreger gewesen, und dies trug ihm eine gänzlich isolierte, aber nichtsdestoweniger einflussreiche Stellung ein.

Seine geistige Ueberlegenheit über die Mission verdankt er unzweifelhaft der gründlichen Kenntnis der „Heidenseele“. Das Gute, als Heide geboren zu sein, hatte er für seinen Beruf schon früh erkannt. Von seiner Mutter erzählt er z. B. folgendes:

„Sie hat 50 Jahre lang als Witwe gelebt und hat 5 Kinder erzeugt. Nie hat sie jemand betrogen, nie Schulden gemacht. Sie hat ruhig den Tod erwartet, taub dem Lärm der Welt gegenüber, und mit Tränen in ihren hohlen Augen. So ist sie verschieden, im Frieden und im Alter von 84 Jahren. Es liegt etwas unjagbar Ruhrendes in solch edlem Heidentum“. . . „Mein — so klagt er dann weiter — „viele Leute bilden sich ein, es könne nichts Besseres geben, um das Interesse für die Mission zu

erwecken, als die Nacht des Heidentums in den trübsten und schwärzesten Farben zu malen. Sie fabrizieren Diagramme, wo die heidnischen Völker der Erde in Schwarz dargestellt sind, die christlichen in Weiß. Die Missionsblätter sind voll von Erzählungen über das Schlechte und Gemeine des Heidentums und über den schrecklichen Aberglauben der Heiden, aber sie reden selten von den edlen Charakterzügen, von der Pietät, von der „natürlich christlichen“ Seele Einzelner dieser Heiden“. . . „Ich hatte immer geglaubt, daß in den Ländern, wo das Christentum seit Jahrhunderten zu Hause ist, Friede, Glück und Freude in einer Weise blühen müßten, wie wir Heiden uns gar nicht vorstellen könnten. Wie naiv mein Glaube gewesen, wurde mir erst in Amerika klar, wo Beweise christlicher Nächstenliebe nur gegen Bezahlung zu haben sind. Selbst die Religion wird hier zum Geschäft gemacht und der Priester für seine Predigten ebenso bezahlt, wie der Krämer für sein Schweinefleisch und seine Tomaten. Ich war erstaunt, wie wenig christlich man hier handelt und ich könnte eine ganze Reihe unchristlicher Handlungen aufzählen, deren sich jene Christenheit schuldig macht. Die gesetzlich erlaubten Lotterien halten die Leidenschaft fürs Spiel aufrecht, die in Hahnenkämpfen, Pferdewettrennen, Fußballspielen immer neue Nahrung erhält. Das Böse, das noch grausamer ist als die spanischen Stierkämpfe, das Dnchen der Neger, das Hottentotten besser anstünde als den Bürgern einer freien Republik, die Volksherrschaft dieses Staates, welche die Politik zu einem Geldgeschäft ausarten ließ, die Reibereien zwischen den verschiedenen Kirchen, der Handel mit Alkohol, der dort auf die Spitze getrieben ist, die Tyrannei der Kapitalisten, und die Unverschämtheit der Arbeiter, die Tollheiten der Millionäre, die Heuchelei im ehelichen Leben. . . .! Soll wirklich darin die „Zivilisation“ bestehen, von der die Missionäre so viel reden, wenn sie uns die Ueberlegenheit des Christentums über die andern Religionen dartun wollen? Ein vollkommener Frieden? Wo bleibt er? Er ist das Letzte, was man in der heutigen Christenheit zu suchen hat. Statt dessen nichts wie Streit und Verwirrung, Krankenhäuser und Armenhäuser, Narrenhäuser, Zuchthäuser!“ „Möchten die Christen sich doch einmal die Mühe geben, die Moral Buddhas, Konfutses und anderer heidnischen Meister und Lehrer von Grund auf zu studieren. Dann würden sie sich des stolzen Selbstbünkels, den sie uns gegenüber so oft an den Tag legen, schämen. Wenn die Japaner und Chinesen die Gebote ihres Konfutses wirklich befolgen würden, so hätten wir im Orient eine bessere „Christenheit“, als sie je in den Vereinigten Staaten oder in Europa heimisch gewesen ist“. . . . „Ich bin fest überzeugt, daß das Heidentum eine Welt darstellt, die erst im Entstehen begriffen ist, eine Welt, die einmal entwickelt, sich zu einem höheren Grade der Vollkommenheit erheben können, als irgend welche Form des Christentums. Es gibt unter den heidnischen Völkern Möglichkeiten, welche die Christenheit nicht verwirklicht hat: Man kann von ihnen eine Wiedergeburt, eine Erneuerung erwarten, die schönere Früchte zeitigen wird, als alle in der Vergangenheit hervorgebrachten“.

Heute sind weitere 25 Jahre darüber vergangen. Utschimura ist um ebensoviel älter geworden und er hat sich noch weiter fortentwickelt. Es dürfte die Leser dieses Blattes interessieren, etwas von seinen heutigen Anschauungen zu hören. Sie entstammen einer von ihm herausgegebenen Zeitschrift, dem „Seisho no Kenkyo“ (Das Studium der Bibel) vom Jahre 1912. Diese Stellen wurden von der „Japan-Chronicle“ ins Englische übersetzt, der ich sie entnommen habe.

„Ein baptistischer Missionar fragte mich einst: Warum werden Sie nicht Baptiste?“

*) Im Doppelverlag von Zehner-Greif & Finkh-Basel.

Ich antwortete: Warum werden Sie nicht römischer Katholik? Warum bleiben Sie unter allen Umständen Baptiste? Ich denke, weil Sie von baptistischen Eltern geboren wurden, weil Sie in baptistischen Kirchen aufgezogen wurden, weil Sie in baptistischen Seminarien für den Missionsberuf vorbereitet wurden, kurz, weil man Sie zu einem Baptisten gemacht hat. Bei mir verhält sich die Sache ganz anders, Ich bin als Heide geboren, im Heidentum großgezogen worden. Ich habe meinen Weg durch das Christentum erkämpfen müssen — es war ein schwerer Kampf. Sie haben, denke ich, nichts deraartiges durchmachen müssen. Sie kennen das schreckliche Erlebnis eines Religionswechsels nicht. Da Ihnen eine solche Erfahrung abgeht, so können Sie uns nicht verstehen und können daher auch nicht unser Lehrer werden. Wir haben gekämpft, mit unserm Herzblut gekämpft. Sie sind von Kämpfen verschont geblieben. Lassen Sie uns denn in Ruhe und versuchen Sie nicht wieder, uns zu dem zu bekehren, zu dem man Sie gemacht hat. Ihre baptistische Form des Christentums ist nur ein erworbenes, ein erkaufte Christentum, unser Christentum ist ein erlebtes, ein erkämpftes Christentum. Wir können nicht ein teureres hergeben für ein billigeres.

Die Antwort war: Sie sind ein arroganter Mensch. Ich kann mit Ihnen nichts anfangen.

Und so schieden wir von einander — mit großem Leid.

Läßt uns die Freiheit, wie wir sie auch Euch lassen! Diesen Grundsatz möchte ich auch der Mission zusetzen. Laßt uns doch frei sein und ohne Kirche! Wir lassen ja Euch auch Kirchen bauen, wie Ihr wollt. Wir haben einen Teil von unseren Leuten, die durch meine Bemühungen für das Christentum gewonnen werden konnten, zur bischöflichen Kirche gesandt, einige zur methodistischen, einen Teil zu den Congreganten, wieder andere zu den Presbyterianern und einigen anderen religiösen Gemeinschaften geschickt. In einem Fall überredeten wir sogar die ganze Christengemeinde, die ihre Gründung meinen schwachen Kräften verdankte, sich mit der methodistischen Kirche zu vereinigen, innerhalb der sie bis heute noch eine mächtige Kraft entfaltet. Weder Kirche noch Mission haben dafür ein Wort der Anerkennung übrig gehabt, von Dankbarkeit gar nicht zu reden. Oh, handelt wenigstens als Amerikaner, wenn Ihr nicht als Jünger Christi handeln könnt und laßt uns frei sein, wie auch wir Euch die Freiheit lassen. Aber vor allem, raubt uns nicht die Freiheit, wenn es sich nur um so unbedeutende Fragen handelt, wie die der Kirche und deren Verwaltung.

Missionare sind „Gesandte“, gesendet von ihren eigenen Kirchen, uns zu bekehren — ja, noch mehr — uns zu ihren Anschauungen von Gott, Seele und Unsterblichkeit zu bekehren. Um des Himmels Willen hüten Sie sich ängstlich, sich von uns bekehren zu lassen, auch nicht in den nebensächlichsten Dingen. Sie kommen zu uns mit bereits fertigen Urteilen und Ansichten und mit dem festen Willen uns zu besiegen, ohne von uns besiegt zu werden. Nun ist bekanntlich im gewöhnlichen Kampf ein Sieg ohne teilweise Niederlage gar nicht denkbar. Ein „vollkommener Sieg“ ist etwas, was in der Welt nicht existiert. Auch der Kampf um die Liebe macht davon keine Ausnahme. Es ist nicht möglich, andere zu bekehren, ohne in einigen Punkten — wenn auch ganz nebensächlichen — von ihnen wieder bekehrt zu werden. Vielleicht habt Ihr es gar nicht nötig, Euch von uns bekehren zu lassen, aber in nebensächlichen Dingen, in Fragen der Kirche und der Kirchenverwaltung usw. da müßt Ihr Euch bekehren lassen, sonst könnt Ihr nicht erwarten, andere zu Euch zu bekehren. Der Grund, warum die Heiden stets sich weigern, von Missionaren bekehrt zu werden, ist meiner Ansicht nach der, daß diese von jenen eine voll-

ständige Befehrung verlangen. Die christlichen Missionare versuchen die Heiden zu bekehren, gerade so, wie die Moslems versuchten, die christlichen Völker zu unterwerfen. Auch sie hatten es auf vollständige Unterwerfung abgesehen. Deshalb ihr Mißerfolg. Die christlichen Missionare, wie wir sie so weit in unserem Lande selbst kennen lernten, haben unsere Herzen nicht zu gewinnen vermocht, weil sie im Allgemeinen uns wenig oder gar nichts zu geben hatten, während sie von uns verlangten, ihnen unser Ganzes unser Alles zu geben. Kein Mensch kann das tun, weder Mann noch Frau, so lange sie noch etwas Achtung vor sich selber übrig haben.

Wir japanischen Christen sind dankbar, ja wir sind glücklich, wenn wir von einem Menschen hören, der seine Sünden bereut und sich zu Christus bekehren will. Uns ist es einerlei, zu welcher der über 600 Sekten, die es in der christlichen Welt geben soll, er übergehen will. Ganz anders bei den christlichen Missionaren. Da herrscht nur Freude, wenn ein Heide bekehrt worden und dieser sich ihrer Kirche anschließt. Ob die Christengemeinde als solche, als Ganzes wachse, das läßt ihn ziemlich gleichgültig. Wenn nur die eigene Gemeinde wächst. Ja, wir haben erfahren von einer baptistischen Kirche, die Gott dankte dafür, daß eine presbyterianische Familie den Presbyterianismus aufgab, um zu ihrer baptistischen Kirche beizutreten. Vom Standpunkte der Missionen sind Befehrungen von Heiden durch nichtkirchliche Priester nicht statthaft. Sie werden mißbilligt und scharf kritisiert!

Einige reden mich mit „Hochwürden“ an. Aber ich bin kein „Hochwürden“. Ich bin ganz einfach Herr So- und-so. Kein Mensch hat mir jemals ein Zeugnis ausgestellt, damit ich predigen oder die Feder führen könne. In der Bibel steht: *Sein Name ist hochwürdig und heilig*. Ps. 101. 9. Ich ziehe es vor, diese beiden Titulaturen auf Seine himmlische Majestät anzuwenden, statt auf uns sterbliche Menschen. Das Gewissen der Protestanten fühlt sich verlekt, wenn der römische Papst sich „Heiliger Vater“ nennt. Warum aber dulden sie es, daß ihre Priester sich „Hochwürden“ nennen? Was mich betrifft, so fühle ich mich eher getroffen als erfreut, wenn ich mit „Hochwürden“ angesprochen werde. Mein Ideal ist nicht ein „hochwürdiger Herr“ zu sein, sondern ein „Viehhalter zu sein, der wilde Ziegen sammelt“, wie in Amos VII. 14. zu lesen ist.“ So weit also Utschimura.

Ob wir ihn nicht als einen unbewußten Vorkämpfer für unsere „Religion der Zukunft“ in Japan zu betrachten haben?

„Wir heißen's Frommsein.“

Von Dr. Bruno Wille (Friedrichshagen).

„Lohnsucht, sozusagen das Trinkgeld, regiert unsere frumbe Christenheit — was übrigens kein Wunder ist, — wird sie doch darauf dressiert von Kindesbeinen an — nämlich einen Platz zu ergattern an der himmlischen Freudentafel.“ So hatte ich in einer Unterhaltung über unsere Zeitverhältnisse gesprochen, und mein Gast, der freireligiöse Herr Konrad, Altpfarrer aus der Schweiz, nickte düster: „Es ist so! Und als junger Theolog hab ich selber solcher Lohnsucht Vorschub geleistet — meine Konfirmanden haben an den himmlischen Papa geglaubt, der in einer Hand die Zuckerdüte, in der andern die höllische Rute hält. Wenn ich persönlich auch anders dachte, so war ich doch befangen vom Geschwätz meiner Amtsbrüder, die Religion Goethes sei bloß für die Gebildeten, das gemeine Volk bedürfe eines gröberen Glaubens, um in Zucht gehalten zu werden.“ — „Und wie sind Sie von dieser Ansicht abgekommen? Das interessiert mich natürlich, Kollege. Wie wurde aus einem